Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens
herausgegeben von
JÜRGEN MACHA
Schriftleitung
MARKUS DENKLER

Band 51
2011

Aschendorff
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Germanistisches Institut,
Hindenburgplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. MARKUS DENKLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster, E-Mail: markus.denkler@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2011 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Druckerei Kettler, Bönen

ISSN 0078-0545

Inhalt des 51. Bandes (2011)

Peter BÜRGER: Faschistische Volkstumsideologie und Rassismus statt Wissenschaft. Zur Studie ‚Mundart und Hochsprache' (1939) von Karl Schulte Kemminghausen 1

Carolin THIELKING: „Herzenssprache" oder „Armeleutegeruch"? Eine ethnolinguistische Skizze zum Plattdeutschen im ostwestfälischen Hahlen 25

Markus DENKLER: Schwa-Apokope und Zentralisierung. Zum Wandel des Nebensilbenvokalismus im Münsterländischen 45

Michael ELMENTALER: Arealität, Situativität und innersprachliche Steuerungsfaktoren. Überlegungen zu einem mehrdimensionalen Atlas der norddeutschen Regionalsprache (am Beispiel der *t*-Apokope) 59

Jens Philipp LANWER: „Ick lieb dir wohl!" Dialektologische Untersuchungen zur Stilisierung regionaler Substandards in der Face-to-face-Interaktion 107

Birte ARENDT: Laientheoretische Konzeptionen von *Sprache* und *Dialekt* am Beispiel des Niederdeutschen. Eine kontextsensitive Analyse von Spracheinstellungsäußerungen sowie ihre methodologische Fundierung 133

Friedel Helga ROOLFS: Münsterländische Hofnamen im Lichte des Wechselbuchs des Klosters Vinnenberg 163

Markus Denkler, Münster

Schwa-Apokope und Zentralisierung
Zum Wandel des Nebensilbenvokalismus im Münsterländischen

1. Einleitung

In Wettringen im Kreis Steinfurt (nördliches Münsterland) wurden im Jahr 1999 Sprachdaten von acht Dialektsprechern erhoben. Die Tonaufnahmen zeigen übereinstimmend, dass im dortigen Platt [ˈkœstə] ‘Küster’, [ˈnɔːbə] ‘Nachbar’, [ˈkɪnə] ‘Kinder’ und [ˈbɪɛtə] ‘besser’ gesagt wird. In diesen Wörtern wird demnach auslautend der Schwa-Laut gesprochen und nicht etwa, wie man vielleicht erwarten könnte, der halboffene Zentralvokal [ɐ][1] oder ein silbisches [ɻ̩] oder [ʁ̩]. Dies ist allerdings keine Besonderheit allein des Dialekts von Wettringen, wie beispielsweise ein Transkript von NÖRRENBERG (1933, 40, 43) zum Dialekt von Rorup (bei Dülmen) im Kreis Coesfeld zeigt: Dort heißt es [bɪʌtə] ‘besser’ und [hɛrə] ‘lauter’.[2] Zu diesem Phänomen gibt es bislang keine Untersuchung. Bei der bisherigen Erforschung der westfälischen Dialekte stand der Tonsilbenvokalismus im Vordergrund. Der Nebensilbenvokalismus kann als kaum erforscht gelten.

Ziel dieses Beitrags ist es, die räumliche Verbreitung von [-ə] in Wörtern wie ›Köster‹ ‘Küster’ zu bestimmen sowie diese Entwicklung zu erklären. Eine besondere Rolle spielt hierbei die Frage danach, ob in den betroffenen Dialekten Wörter wie ‘Wasser’ oder ‘Kinder’ hinsichtlich des auslautenden Vokals nun mit Wörtern wie ‘Katze’ oder ‘Woche’ zusammengefallen oder weiterhin voneinander geschieden sind. Zu thematisieren ist daher auch die Verbreitung der Schwa-Apokope im Westfälischen. Im Folgenden sollen zunächst Aspekte des phonetischen Wandels [r] > [ʁ] angesprochen werden, besonders was seine Diffusion in den westfälischen Dialekten betrifft. Anschließend wird das Thema der *r*-Vokalisierung im Westfälischen angerissen, vor allem im Hinblick auf den Wandel von auslautendem [-ər] zu [-ɐ]. Danach soll die Schwa-Apokope und ihre Verbreitung in den westfälischen Dialekten angesprochen werden, um abschließend das Phänomen des [ə]-Auslauts in Wörtern wie ›Wāter‹ ‘Wasser’, seine Verbreitung und seine Entstehung, in den Blick zu nehmen.

---

1 LAUF (1993, 99) schreibt, dass im Münsterländischen der Zentralvokal [ɐ] nicht auftrete. Damit generalisiert sie allerdings ihre Befunde, die auf Sprachdaten ihrer Versuchspersonen aus Schöppingen (Kreis Borken), Seppenrade und Lüdinghausen (Kreis Coesfeld) sowie Münster fußen.

2 NÖRRENBERGs (dort detailliert erläuterte) Lautschrift wurde in IPA umgesetzt. Dies gilt auch für alle anderen Übernahmen aus älteren Arbeiten.

2. Ersatz von [r] durch [ʀ] in den westfälischen Dialekten

Man wird davon ausgehen dürfen, dass in den westfälischen Dialekten bis in die Neuzeit beispielsweise ‘Wasser’ [ˈvɑːtər] bzw. [ˈvɑːtɐ̯] ausgesprochen wurde, also mit einem apiko-alveolaren ein- oder mehrschlägigen Vibranten (Zungen-*r*) im Auslaut. Für die weitere Entwicklung der Nebensilbe sind vor allem der Ersatz des Zungen-*r* durch das Zäpfchen-*r* und die Vokalisierung des postvokalischen /r/ von Bedeutung.

Zum Ursprung des uvularen Vibranten [ʀ] (Zäpfchen-*r*)[3] im Deutschen, zur Diffusion des Zäpfchen-*r* in Mitteleuropa sowie zum Wandel der standarddeutschen Aussprachenorm bezüglich des /r/ sind zahlreiche Untersuchungen angefertigt worden, die hier nicht referiert zu werden brauchen. Es sei nur darauf hingewiesen, dass längst nicht mehr von einem alleinigen Ursprung des Zäpfchen-*r* in französischen Adelskreisen ausgegangen wird. Möglicherweise hat französischer Einfluss die Ausbreitung von in deutschen regionalen Varietäten bereits vorhandenen uvularen *r*-Varianten begünstigt oder befördert (vgl. TRUDGILL 1974, 218–221; WIESE 2003, 39f.). Der Lautersatz von [r] durch [ʀ] bzw. [ʁ̞] überrascht nicht, da segmentale Merkmale wie der Artikulationsort für das /r/ ausnehmend irrelevant in Bezug auf phonologische Regularitäten zu sein scheinen (vgl. WIESE 2003, 41).

Im Deutschen existieren zahlreiche *r*-Varianten (vgl. GÖSCHEL 1971, 114–120; WIESE 2003, 29–36), die mit den Begriffen ‚Zungen-*r*‘ und ‚Zäpfchen-*r*‘ nur äußerst grob beschrieben sind. Auf diese Begriffe muss man allerdings zurückgreifen, versucht man die Verbreitung von *r*-Varianten in den westfälischen Dialekten zu ermitteln. Außerdem ist hierfür zunächst die Beschränkung auf die prävokalische Position erforderlich. Als Grundlage bietet sich nämlich vor allem die Lauttabelle des Westfälischen Wörterbuchs (Beiband 1969, 66–127) an, in der lediglich zwischen Zäpfchen-*r* und Zungen-*r* unterschieden wird.[4]

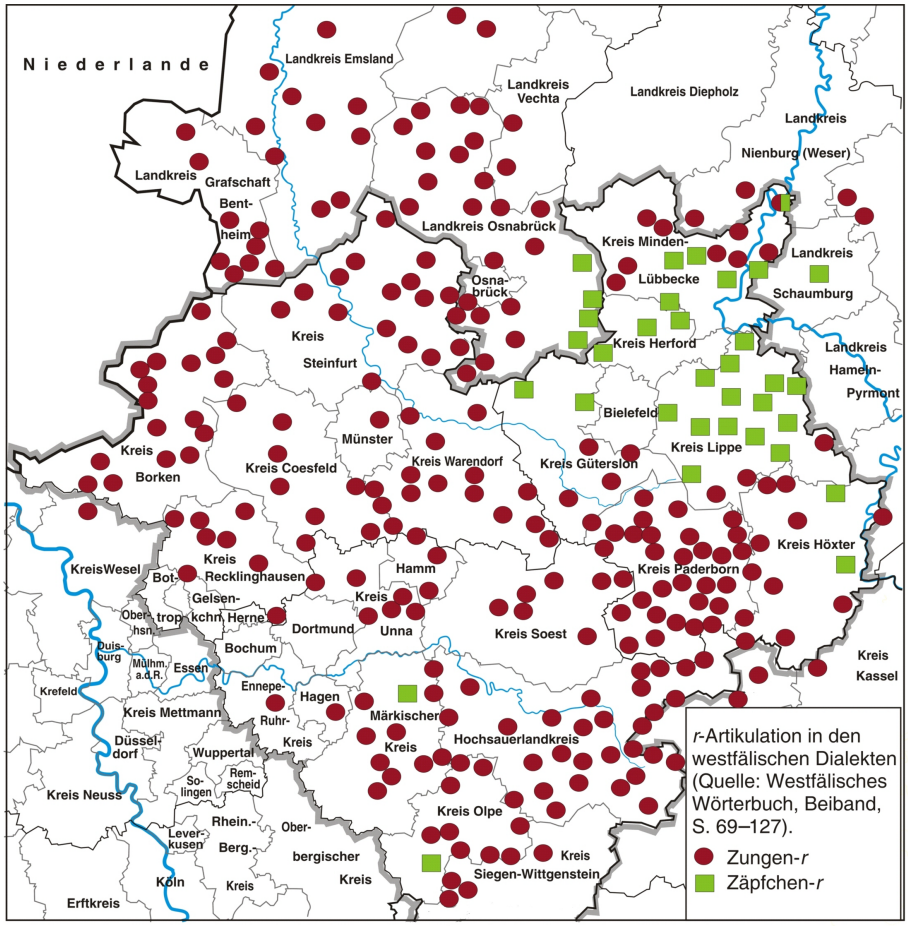
Karte 1 wurde auf der Grundlage der Angaben dieser Lauttabelle erstellt. Die Daten stammen aus unsystematisch vorgenommenen Erhebungen aus den dreißiger bis fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Die Karte zeigt, dass im ursprünglichen Bearbeitungsgebiet des Westfälischen Wörterbuchs das Zungen-*r* überwiegt. Abgesehen von zwei einzelnen Meldungen im Sauerland wird das Zäpfchen-*r* in einem ostwestfälischen Dreieck zwischen Minden – Versmold (Kreis Gütersloh) – Marienmünster (Kreis Höxter) gesprochen. Hierzu stimmen auch die Angaben von WIX (1921, § 427): Der Westzipfel des Zäpfchen-*r*-Gebietes ist dort detaillierter auszumachen, die Verteilung von uvularen und alveolaren *r*-Lauten weicht kaum vom etwas späteren Befund des Westfälischen Wörterbuchs ab.[5] Das Zäpfchen-*r* inner-

3 Unter der Bezeichnung ‚Zäpfchen-*r*‘ werden auch uvulare Approximanten und Frikative ([ʁ] bzw. [ʁ̞]) gefasst.

4 In den Orts- und Gebietsgrammatiken aus der Zeit um 1900 werden teilweise sehr genaue Angaben zur *r*-Artikulation gemacht, vgl. z. B. HERDEMANN (1921/2006, § 151).

5 Übereinstimmend auch die Angaben bei BRAND (1914, 11–13) zu den *r*-Varianten an der lippisch-paderbörnischen Grenze.

halb dieses Dreiecks stellt ganz offensichtlich die Neuerung dar: Das Zäpfchen-*r* hat sich von Osten aus in dem benannten Gebiet verbreitet. Einmal mehr zeigt sich also, dass sich Neuerungen im 19. und 20. Jahrhundert von Osten aus in den westfälischen Dialekten verbreiteten. Es liegt auf der Hand, dass sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Zäpfchen-*r* weiter nach Westen ausgebreitet hat.[6]



Karte 1: Zäpfchen-*r* und Zungen-*r* in den westfälischen Dialekten

Es ist bereits des Öfteren notiert worden, dass es bei der Diffusion des uvularen [ʀ] bzw. [ʁ̞] sehr häufig zu Stadt-Land-Gegensätzen kommt bzw. Städte als An-

6 HERDEMANN (1921/2006, § 159a) berichtet, dass in Teilen des Westmünsterländischen das uvulare [ʀ] zunächst nur in velarer Umgebung gesprochen wurde.

ziehungspunkte fungieren (vgl. BEHAGHEL 1928, 389; TRUDGILL 1974, 218–221; WERLEN 1980, 54; SCHRAMBKE 2010, 62–64). Für Westfalen trifft dies ebenfalls zu. So wird im Gegensatz zum jeweiligen Umland z. B. für Münster (vgl. KAUMANN 1884, § 78), Gütersloh (vgl. WIX 1921, § 181), Iserlohn (vgl. WORTMANN 1977, 110) und Soest (vgl. HOLTHAUSEN 1886, § 32) das Zäpfchen-*r* gemeldet, auch weit abseits des ostwestfälischen [ʀ]-Gebietes. Auch im Westmünsterland haben z. B. die Dialekte von Borken und Bocholt das Zäpfchen-*r* (vgl. KOCK 1903, 38). Dies wird dort von Bewohnern der umliegenden Orte mit Phrasen wie *För en Grossen Brödekes* oder *Rättken in't Ströttken* verspottet (vgl. BÜLD 1939, 109, 146). Bei dem Gegensatz zwischen Zungen- und Zäpfchen-*r* handelt es sich also um einen soziostilistisch relevanten Gegensatz (vgl. hierzu auch GABRIEL 1973; WERLEN 1980, 59f.; MACHA / WEGER 1983, 285f.).

3. *r*-Vokalisierung im Westfälischen

In weiten Teilen der westfälischen Dialekte (und natürlich darüber hinaus) ist es – nach HAAS (1983, 1114) aufgrund einer „artikulatorischen Vernachlässigung der Vibrans" – zu einer Vokalisierung des postvokalischen /r/ gekommen.[7] Generell wird angenommen, dass zwischen der *r*-Vokalisierung und der im vorigen Abschnitt dargestellten Ersetzung von [r] durch [ʀ] ein Zusammenhang besteht. So erwähnt KOHLER (1995, 165), dass die Vokalisierung des /r/ „besonders charakteristisch für die [ʁ]-Sprecher ist". Es liegt also nahe anzunehmen, dass sich in den Dialekten die *r*-Vokalisierung zumindest in Teilen gemeinsam mit dem Ersatz von Zungen-*r* durch Zäpfchen-*r* ausgebreitet hat, sei es, weil die Übernahme des Zäpfchen-*r* eine Vokalisierung befördert hat, sei es, weil die *r*-Vokalisierung die Übernahme des – artikulatorisch und akustisch ähnlichen – uvularen [ʀ] begünstigt hat (vgl. SCHIRMUNSKI 2010, 437f.).

Das Vokalisierungsprodukt ist nicht in allen Dialekten identisch. So wurde nach HAAS (1983, 1114) etwa im Ripuarischen auslautendes *-er* zu [-ə] vokalisiert, wie in [hø:ənə] 'Hörner', im Niederdeutschen dagegen zu [-ɐ], wie in [dɔxdɐ] 'Tochter'.[8] Die Angaben von WIX (1921, § 432) über das münsterländisch-ostwestfälische Übergangsgebiet im Süden des Teutoburger Waldes legen die Vermutung nahe, dass die Entwicklung von auslautendem [-ər] zu [-ɐ] mit der Ersetzung des Zungen-*r* durch das Zäpfchen-*r* einhergeht: Das Gebiet, in dem im Jahr 1921 [-ɐ] gesprochen wurde, ist fast identisch mit dem Gebiet, in dem [ʀ] galt. Auch in der Stadt Soest, wo 1886 bereits das uvulare [ʀ] vorherrschte, erscheint die *r*-Vokalisierung, z. B. in

7 Die *r*-Vokalisierung ist allerdings hochgradig abhängig von der Folgekonsonanz, vgl. hierzu HERDEMANN (1921/2006, § 159c); HAAS (1983, 1113f.). Unter phonologischem Blickwinkel betont MAAS (2006, 188), dass die *r*-Vokalisierung im Sinne einer „Sonoritätsmaximierung" operiert.

8 Hier muss eingeräumt werden, dass auch Vokalisierungsprodukte entstanden sein können, die zwischen [ə] und [ɐ] angesiedelt sind. Andererseits ist davon auszugehen, dass auch noch offenere Vokale als [ɐ] vorkommen.

[xʀøtɐ] ‘größer’ (vgl. HOLTHAUSEN 1886, § 138).[9] Es gibt allerdings auch Gegenbeispiele zu dieser Kookkurrenz (vgl. z. B. HERDEMANN 1921/2006, 159c), die nahelegen, dass vor allem im Westen Westfalens die Vokalisierung des postvokalischen /r/ auch bei bewahrtem Zungen-*r* eingetreten ist und sich damit [-ɐ] auch dort weiter durchgesetzt hat.[10]

Viele westfälische Dialekte dürften demnach über zwei verschiedene zentralisierte Vokale verfügen, die in unbetonten Silben erscheinen können: [ə] und [ɐ]. Sie bilden Oppositionen wie in *laiw*[ə] *Lü* ‘liebe Leute’ vs. *dat is mi laiw*[ɐ] ‘das ist mir lieber’. Phonologisch gesehen mag es allerdings sinnvoll sein, das ‚vokalisierte *r*‘ [ɐ] als Allophon von /r/ aufzufassen (vgl. WIESE 1996, 252–258; MAAS 2006, 243f.). Andererseits lässt sich [ɐ] auch neben [ɪ] und [ʊ] stellen; alle drei Vokale kommen in der „erweiterte[n] Reduktionssilbe“ vor (MAAS 2006, 252f.).

4. Münsterländische Schwa-Apokope

Bei der Frage danach, ob tatsächlich in weiten Teilen der westfälischen Dialekte wie in der Standardsprache [ə] und [ɐ] am Wortauslaut vorkommen, rückt die Schwa-Apokope in den Blick. Sie wird im folgenden Abschnitt bei der Erläuterung der Entwicklung [-ɐ] > [-ə] die entscheidende Rolle spielen.

Karte 2 zeigt die Verbreitung der [ə]-Apokope in den westfälischen Dialekten am Beispiel ›Āpe‹ ‘Affe’ (vgl. DiWA, Karte 162, Sigle VI-3); sie dürfte beispielhaft für die Schwa-Apokope bei Substantiven im Nom. Sg. und Pl. stehen. Im westlichen und südlichen Teil des Münsterländischen sowie im angrenzenden Vest Recklinghausen gilt *Aap* o. Ä. ohne auslautendes [-ə]. Obwohl die Apokope im Dialekt von Münster nicht eingetreten ist, gelten im Münsterland die apokopierten Formen vielfach als ‚richtiges‘ münsterländisches Platt; jedenfalls werden von Sprechern aus dem Apokope-Gebiet die zweisilbigen Formen mit Schwa gebrandmarkt bzw. verspottet und nicht umgekehrt (vgl. BÜLD 1939, 187; DENKLER 2001, 131).[11]

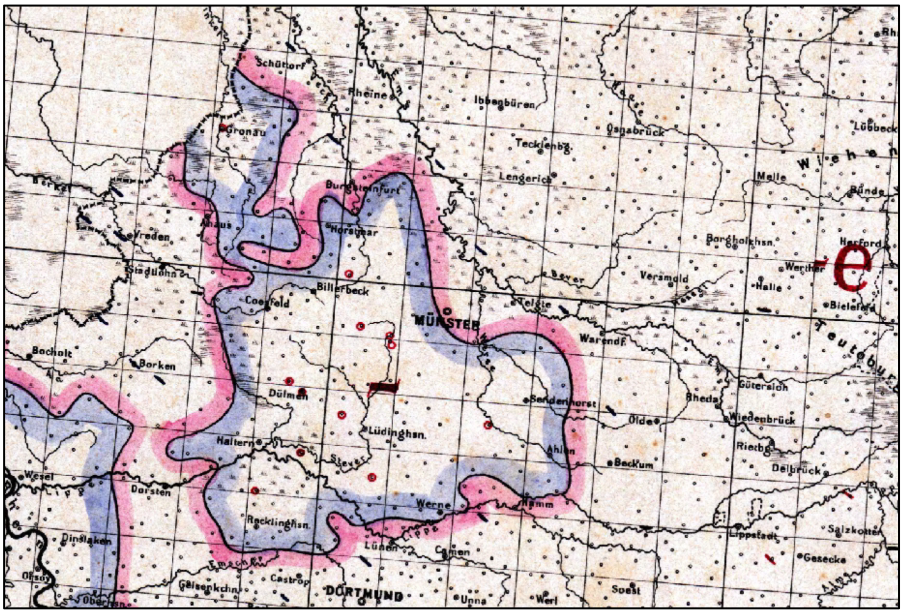
Vorausgesetzt, überall in dem umrissenen Apokope-Gebiet ist auslautendes *-er* zu [-ɐ] vokalisiert worden, kommt dort nur noch ein zentralisierter Vokal vor (vgl. hierzu MAAS 2006, 244f.), und zwar [ɐ]. Hier setzt nun die Entwicklung [-ɐ] > [-ə] ein.

---

9 *r*-Vokalisierung nach Vokal und uvulares [ʀ] sind auch für das ravensbergische Hiddenhausen belegt (vgl. SCHWAGMEYER 1908, §§ 11, 16, 104, 116).

10 Alveolares [ɾ], mehr oder weniger starke *r*-Vokalisierung nach Vokal, aber Erhalt des [ɾ] im auslautenden *-er* sind belegt für das sauerländische Assinghausen und das münsterländische Ostbevern: [vɑ:tɽ] ‘Wasser’ (vgl. GRIMME 1910, § 40).

11 Der übliche Sprachspott lautet: *Korre, Bene, Föte* (‘Karre, Beine, Füße’). Die Spottenden selbst sagen *Kaor*, *Been* und *Fööt*. So belegt in Hullern und Lavesum, wo der Dialekt der Stadt Haltern im Kreis Recklinghausen verspottet wird (vgl. BÜLD 1939, 155).



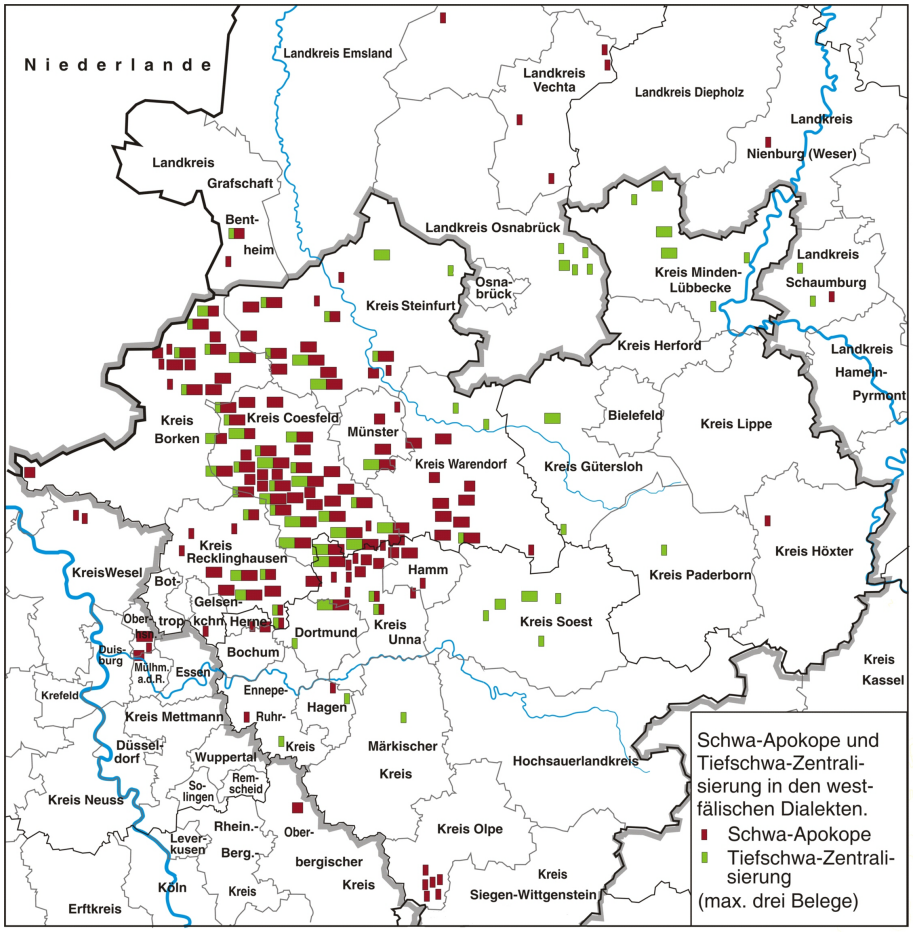
Karte 2: [ə]-Apokope im Westfälischen am Beispiel ›Āpe‹ (DiWA, K. 162)

5. [-ɐ] > [-ə] im Apokopegebiet

Die nahe liegende Hypothese zur Entstehung von [-ə] in Wörtern wie [ˈvɑ:tə] ‘Wasser’ im Münsterländischen lautet wie folgt: Das auslautende Schwa ist weder direkt durch die Vokalisierung des /r/ (wie im Ripuarischen) entstanden, noch mit einem bereits vorhandenen auslautenden [-ə] zusammengefallen (vgl. dazu aber den folgenden Abschnitt), sondern erst nach der Schwa-Apokope aus [-ɐ] entstanden. Die Apokope eröffnete die Möglichkeit zur (vollständigen) Zentralisierung des offenen Schwa [ɐ]. Diese Zentralisierung des Nebensilbenvokals bedeutete eine Optimierung des phonologischen Wortes.

Um diese Hypothese zu überprüfen, ist zunächst eine Karte zu erstellen, auf der die geografische Verbreitung sowohl der [ə]-Apokope als auch der Zentralisierung von [-ɐ] verzeichnet ist. Stimmen beide Gebiete überein, darf davon ausgegangen werden, dass ein Zusammenhang zwischen beiden Phänomenen existiert (vgl. hierzu GOOSSENS 1969, 58). Eine solche Karte lässt sich allerdings nicht ohne Probleme anfertigen, denn es liegen leider nicht genügend Tonaufnahmen bzw. phonetische Transkripte westfälischer Dialekte vor, die als Grundlage für die Kartierung dienen könnten. Als Ausweg muss auf Dialektdaten aus indirekten, d. h. schriftlichen Erhebungen zurückgegriffen werden. Man wird annehmen dürfen, dass die Schwa-Apokope relativ gut anhand von Fragebogendaten untersucht werden kann. Was die

Wiedergabe von Formen wie [ˈkɪnə] ‘Kinder’ betrifft, so stellt sich das Problem, dass nicht davon ausgegangen werden kann, dass alle Informanten <-er> und <-e> differenziert einsetzen können bzw. differenziert einsetzen, zumal wenn sie selbst nur über einen der beiden zentralisierten Vokale verfügen. Daher dürften hier vielfach <er>-Schreibungen verwendet werden, auch wenn [-ə] gesprochen wird. Eine Durchsicht von einschlägigem Fragebogenmaterial ergab aber, dass <-e>-Schreibungen, die unzweifelhaft für [-ə] stehen, nicht selten vorkommen, so dass eine Kartierung versucht werden kann.



Karte 3: [ə]-Apokope und [-ə] < *-er* in den westfälischen Dialekten

Als Grundlage für Karte 3 ist der ‚Fragebogen für den Entwurf einer Karte der westfälischen Mundarten‘ verwendet worden (vgl. hierzu WORTMANN 1977), der in der Mitte der 1970er Jahre an Dialektsprecher (sprachwissenschaftliche Laien) im da-

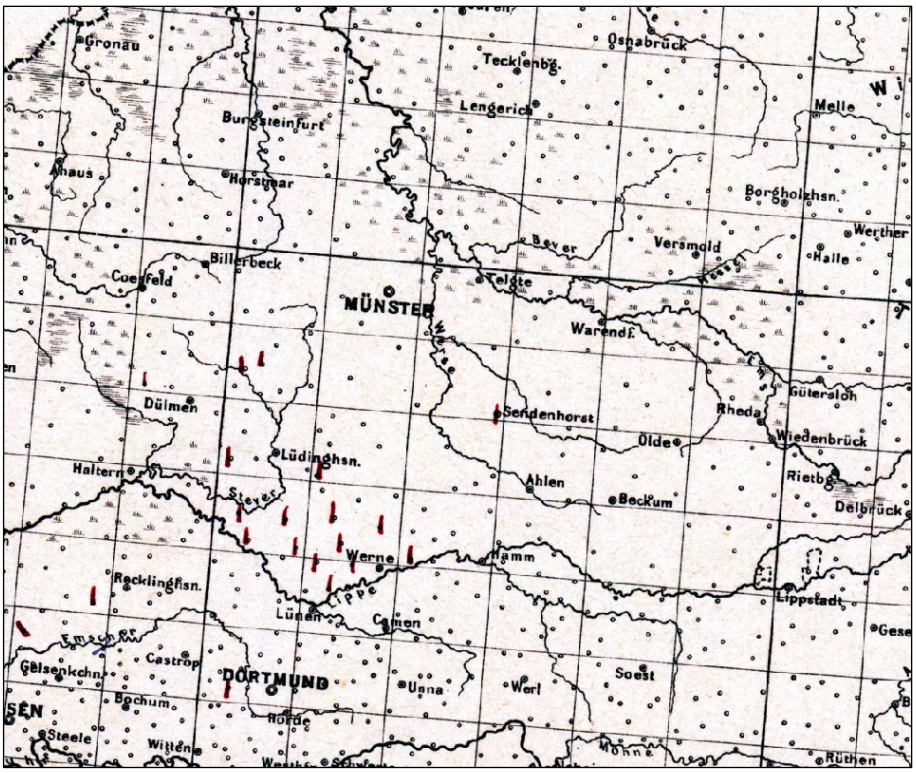
maligen Bearbeitungsgebiet des Westfälischen Wörterbuchs verschickt wurde und 1.458 Antworten erbracht hat.[12] Dargestellt ist die Verbreitung der [ə]-Apokope wie auch von [-ə] < *-er*. Zugrunde gelegt wurden einerseits ›Bi^{e}ke‹ ‘Bach’, ›K$\bar{ä}$se‹ ‘Käse’ und ›We^{a}ke‹ ‘Woche’ sowie andererseits ›Bu^{e}ter‹ ‘Butter’, ›Eier‹ ‘Eier’ und ›Wāter‹ ‘Wasser’. Ein roter Kasten steht für einen Beleg bzw. Belege ohne <-e> in den ersten drei Wörtern, wie etwa <Biek> oder <Wiäk>. Die Länge des Kastens variiert, je nachdem ob in einem der drei Wörter, in zweien oder in allen dreien das <e> ‚fehlt‘. Ein grüner Kasten steht für einen <-e>-Beleg bzw. für <-e>-Belege in den anderen drei Wörtern, also etwa <Wate> oder <Buote>. Auch hier wird die Beleganzahl durch die Länge des Kastens wiedergegeben.

Die roten Kästen zeigen das Apokopegebiet, wie es auch in Karte 2 zu ersehen ist. Die grünen Kästen sind zwar ein wenig weiter verstreut verbreitet, insgesamt kommen aber ca. 62 % von ihnen aus einem Ort, an dem auch die Schwa-Apokope belegt ist. Angesichts der Erwartung, dass das auslautende [-ə] in Wörtern wie ›Wāter‹ ‘Wasser’ von den Informanten meist mit <-er> wiedergegeben wird, erscheint dieser Wert als sehr hoch. Der vermutete Zusammenhang darf meines Erachtens somit als erwiesen gelten.

Der hier präsentierte Erklärungsansatz für die Entwicklung von [-ə] in [ˈkɪnə] ‘Kinder’ usw. lässt sich dem intralinguistischen Ansatz für die Erklärung von Sprachwandel zuordnen. Die weitgehende Koinzidenz der beiden Verbreitungsgebiete lässt, wie bereits erwähnt, den Schluss eines kausalen Zusammenhangs zu (vgl. hierzu GOOSSENS 1969, 57–66). Durch die Schwa-Apokope wurde die Möglichkeit zu der Lautentwicklung von [-ɐ] zu [-ə] geschaffen, sie scheint eine notwendige Bedingung hierfür zu sein. Seinen Ursprung hat der Wandel offenbar im Süden des Apokope-Gebietes gehabt: Karte 4, die einen Ausschnitt aus der DiWA-Karte *(hint)er* (Karte 370, Sigle VI-19) zeigt, weist vor allem zwischen Lüdinghausen und der Lippe einige Meldungen für <Ächte> und <Achte> auf. Die Ausbreitung dieses Lautwandels endete im 20. Jahrhundert weitgehend an den Grenzen des Apokope-Gebietes, wodurch sich die Koinzidenz der Verbreitungsgebiete ergeben hat.

Die Apokope ist aber keine hinreichende Bedingung für die Entwicklung zu [-ə] in [ˈvɑːtə] ‘Wasser’ usw.; sie führte zu keinem ‚Zwang‘ für einen kompensierenden Lautwandel. Man muss daher davon ausgehen, dass der Wandel zu einer sprachstrukturellen Optimierung geführt hat. Diese Optimierung betraf meines Erachtens die Struktur des phonologischen Wortes: Der Nebensilbenvokalismus in phonologischen Wörtern wie [ˈkɪnɐ] ist nicht optimal, er ist dem Tonsilbenvokalismus zu ähnlich, sodass sich, nachdem die [ə]-Apokope die Möglichkeit hierfür geschaffen hatte, [-ɐ] zu [-ə] entwickelte.

12 Die ausgefüllten Bogen liegen im Archiv der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens in Münster.



Karte 4: <Ächte> und <Achte> ‘hinter’ nördlich der Lippe (DiWA, K. 370)

In der sprachtypologischen Forschung wird davon ausgegangen, dass in Wortsprachen – Sprachen, in denen das phonologische Wort die prosodische Grundeinheit bildet (vgl. AUER 2001, 1393) – wie dem Deutschen die Tendenz besteht, unbetonte und betonte Silben deutlich voneinander abzuheben: Die betonte Silbe wird exponiert, die unbetonte Silbe wird reduziert (vgl. AUER 2001, 1396; SZCZEPANIAK in NÜBLING et al. 2006, 29f.). Nun ist das halboffene Schwa [ɐ] peripherer als der Zentralvokal [ə], bei dem sich die Zunge in „Ruhelage“ befindet (MAAS 2006, 253). Silben, die auf [-ɐ] enden, sind also keine Reduktionssilben im engeren Sinne.[13] [ɐ] kommt zwar nicht in betonten Silben vor, weist aber eine größere Nähe zu den nicht zentralisierten Vokalen auf, die in betonten Silben vorkommen, als [ə]. Der Wandel von [-ɐ] zu [-ə] lässt sich somit als Beitrag zur Profilierung des phonologischen Wortes interpretieren: Er bewirkt, dass in den betroffenen Wörtern die Vokale der betonten und unbetonten Silben maximal voneinander unterschieden sind.

13 MAAS (2006, 252f.) führt den Begriff „erweiterte Reduktionssilbe“ ein. Eine erweiterte Reduktionssilbe enthält zwar nicht den Zentralvokal [ə], allerdings einen ‚zentralisierten‘ Vokal, wie eben [ɐ].

6. Exkurs: Suffixzusammenfall in der Adjektivflexion

Um die Zusammenhänge zwischen dem Wandel [ɐ] > [ə] und der Schwa-Apokope zu analysieren, wird in dem vorliegenden Beitrag dialektgeografisch argumentiert. Hier wird demnach keine detaillierte Studie zu den Strukturen der unbetonten Vokale und des phonologischen Wortes in einer betroffenen Ortsmundart geliefert. In diesem Abschnitt soll dagegen kurz die Flexionsmorphologie thematisiert werden, die von dem besprochenen Lautwandel betroffen ist, genauer gesagt die Adjektivflexion.

Dialekte, in denen das auslautende Schwa erhalten ist und /r/ vokalisiert wurde, weisen in der Adjektivflexion zwei verschiedene vokalische Suffixe auf, wie das oben schon aufgeführte Beispiel zeigt: *laiw*[ə] *Lü* ‘liebe Leute’ vs. *dat is mi laiw*[ɐ] ‘das ist mir lieber’. In dem münsterländischen Apokope-Gebiet ist nun das [-ə] beim flektierten Adjektiv nicht apokopiert worden. Dies zeigen z. B. die Belege aus Rorup (Kreis Coesfeld): Apokopiert wurde das Schwa in [seːɪp] ‘Seife’, [føːʏt] ‘Füße’, [χaːɪz] ‘Gänse’, [hyːz] ‘Häuser’, [fəndaːχ] ‘heute’, [bɔl] ‘bald’ und [klaːɪf] ‘(ich) glaube’. Es ist dagegen erhalten geblieben in [vɪtə] ‘weiße (Akk. Sg. Fem.)’, [ʃχøːʏnə] ‘schöne (Akk. Pl.)’, [niːˑə] ‘neue (Akk. Pl.)’ sowie in [alə] ‘alle’ (vgl. NÖRRENBERG 1933, 40–44). Dies bedeutet, dass in der Adjektivflexion zwei Suffixe zusammengefallen sind, denn auch der Komparativ weist ein [ə]-Suffix auf: [bɪʌtə] ‘besser’ und [hɛrə] ‘lauter’. Nachdem durch das Ausbleiben der Apokope in der Adjektivdeklination Strukturen dort also intakt geblieben sind, ist dieser die Komparation betreffende Zusammenfall offensichtlich ‚in Kauf genommen‘ worden. Er dürfte auch keine Kommunikationsprobleme nach sich ziehen, denn zum einen ist der Komparativ oft durch Vokalalternanz vom Positiv unterschieden, und zum anderen sorgt der syntaktische Kontext für eine Disambiguierung der Adjektivformen.

7. Schluss

Im westlichen und südlichen Teil des Münsterländischen ist u. a. bei Substantiven im Nom. Sg. und Pl. das auslautende [ə] apokopiert worden. In dem gleichen Gebiet wurde später der offenere Zentralvokal [ɐ] weiter zu [ə] zentralisiert. Hier sagt man also beispielsweise einerseits [ʃtrɔːt] ‘Straße’ und andererseits [ˈvɑːtə] ‘Wasser’. Während die Schwa-Apokope älteren Datums zu sein scheint, hat sich der Wandel von [ɐ] zu [ə] vor allem Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts ereignet.

Die Koinzidenz der beiden Verbreitungsgebiete legt den Schluss nahe, dass ein kausaler Zusammenhang zwischen den beiden Lautentwicklungen besteht, dass die ältere [ə]-Apokope Voraussetzung für den Wandel [ɐ] > [ə] in Wörtern wie ›Köster‹ ‘Küster’ war. Erklären lässt sich dieser Wandel aber nur, wenn man annimmt, dass durch die Zentralisierung des auslautenden [-ɐ] das phonologische Wort profiliert wurde, indem bei diesem nun die Vokale der betonten und unbetonten Silben maximal voneinander unterschieden sind.

Im Münsterländischen, wo bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts der Dialektgebrauch zwar schon rückläufig, aber im Vergleich zu anderen westfälischen Regionen noch stark war, haben sich durch die beschriebenen Entwicklungen Divergenzen ergeben: Die Gemeinsamkeiten der nordwestfälischen Dialekte im Bereich der Phonologie und Morphologie sind deutlich zurückgegangen; ein Gebiet mit merklich eigenem ‚Zuschnitt' der Wortstruktur ist entstanden. Damit hat sich dort auch der strukturelle Abstand zum Standard vergrößert.

8. Literatur

AUER, Peter (2001): *Silben- und akzentzählende Sprachen*. In: HASPELMATH, Martin et al. (Hgg.): *Sprachtypologie und sprachliche Universalien.* Ein internationales Handbuch. Teilband 2. Berlin New York (HSK, Bd. 20.2), S. 1391–1399.

BEHAGHEL, Otto (1928): *Geschichte der deutschen Sprache*. 5., verb. und stark erw. Aufl. Mit einer Karte. Berlin Leipzig (Grundriss der germanischen Philologie, Bd. 3).

BRAND, Joseph (1914): *Studien zur Dialektgeographie des Hochstiftes Paderborn und der Abtei Corvey*. Mit einer Dialektkarte der Kreise Paderborn, Büren, Warburg und Höxter. Münster.

BÜLD, Heinrich (1939): *Volk und Sprache im nördlichen Westfalen. Westfälische Ortschaften im Spiegel ihrer Sprache*. Münster [Auch unter dem Titel: *Sprache und Volkstum im nördlichen Westfalen. Sprachgrenzen und Sprachbewegungen in der Volksmeinung*].

DENKLER, Markus (2001): *Dialektdivergenzen im nördlichen Münsterland:* e-*Apokope und davon beeinflusste Erscheinungen*. In: *NdW* 41, S. 111–135.

DiWA = *Digitaler Wenker-Atlas*. Erste vollständige Ausgabe von Georg WENKERs „Sprachatlas des Deutschen Reichs". 1888–1923 handgezeichnet von Emil MAURMANN, Georg WENKER und Ferdinand WREDE, hg. von Jürgen Erich SCHMIDT und Joachim HERRGEN, bearb. von Alfred LAMELI, Alexandra LENZ, Jost NICKEL, Roland KEHREIN, Karl-Heinz MÜLLER, Stefan RABANUS. Marburg 2001ff. URL: www.diwa.info (abgerufen am 10. 03. 2011).

GABRIEL, Eugen (1973): *„Appellphonologie" und Soziolinguistik. In: Dialekt als Sprachbarriere? Ergebnisbericht einer Tagung zur alemannischen Dialektforschung*. Tübingen (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 33), S. 71–76.

GÖSCHEL, Joachim (1971): *Artikulation und Distribution der sogenannten Liquida r in den europäischen Sprachen*. In: *Indogermanische Forschungen* 76, S. 84–126.

GOOSSENS, Jan (1969): *Strukturelle Sprachgeographie. Eine Einführung in Methodik und Ergebnisse*. Mit 30 Karten. Heidelberg.

GRIMME, Hubert (1910): *Plattdeutsche Mundarten*. Leipzig (Sammlung Göschen, Nr. 461).

HAAS, Walter (1983): *Vokalisierung in den deutschen Dialekten*. In: BESCH, Werner u. a. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Zweiter Halbband. Berlin New York (HSK, Bd. 1.2), S. 1111–1116.

HERDEMANN, Ferdinand (2006): *Versuch einer Lautlehre der westmünsterländischen Mundart*. Nach der handschriftlichen Fassung von 1921 unter Mitarbeit von Erhard MIETZNER hg. von Ludger KREMER und Timothy SODMANN. Vreden (Westmünsterland. Quellen und Studien, Bd. 14).

HOLTHAUSEN, Ferdinand (1886): *Die Soester Mundart. Laut- und Formenlehre nebst Texten*. Norden Leipzig (Forschungen, hg. vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung, Bd. 1).

KAUMANN, Julius (1884): *Entwurf einer Laut- und Flexionslehre der münsterischen Mundart in ihrem gegenwärtigen Zustande*. Erster Teil: Lautlehre. Münster.

KOCK [o. V.] (1903): *Die Mundarten im nordwestlichen Münsterlande, mit besonderer Berücksichtigung des Kreises Ahaus*. In: *Aus alter Zeit. Organ des Vereins für Geschichtsforschung und Altertumskunde des Kreises Ahaus* 1, S. 33f., S. 37f.

KOHLER, Klaus J. (1995): *Einführung in die Phonetik des Deutschen*, 2., neubearb. Aufl. Berlin (Grundlagen der Germanistik, Bd. 20).

LAUF, Raphaela (1993): *Phonetische Aspekte des Vokalismus münsterländischer Dialekte. Eine auditive und akustische Analyse vokalischer Merkmale mit einem Ansatz zu ihrem Vergleich mit der Standardsprache*. Stuttgart (ZDL, Beihefte 81).

MAAS, Utz (2006): *Phonologie. Einführung in die funktionale Phonetik des Deutschen*. 2., überarb. Aufl. Mit zahlreichen Abbildungen und Schautafeln. Göttingen (Studienbücher zur Linguistik, Bd. 2).

MACHA, Jürgen / Thomas WEGER (1983): *Mundart im Bewußtsein ihrer Sprecher*. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 47, S. 265–301.

NÖRRENBERG, Erich (1933): *10 Wenkersche Sätze in 13 westfälischen Ortsmundarten*. In: *Korrespondenzblatt des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung* 46, S. 38–45.

NÜBLING, Damaris in Zusammenarbeit mit Antje DAMMEL, Janet DUKE und Renata SZCZEPANIAK (2006): *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. Tübingen.

SCHIRMUNSKI, Victor M. (2010): *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*, hg. und kommentiert von Larissa NAIDITSCH unter Mitarbeit von Peter WIESINGER. Aus dem Russischen übersetzt von Wolfgang FLEISCHER. Frankfurt a. M. u. a.

SCHRAMBKE, Renate (2010): *Realisierungen von /r/ im alemannischen Sprachraum*. In: *Dialectologia et Geolinguistica* 18, S. 52–72.

SCHWAGMEYER, Friedrich (1908): *Der Lautstand der Ravensbergischen Mundart von Hiddenhausen*. Berlin.

TRUDGILL, Peter (1974): *Linguistic change and diffusion: description and explanation in sociolinguistic dialect geography*. In: *Language in Society* 2, S. 215–246.

WERLEN, Iwar (1980): R *im Schweizerdeutschen*. In: *ZDL* 47, S. 52–76.

Westfälisches Wörterbuch. Beiband (1969). Einführung – Abkürzungen – Anlage der Artikel – Lauttabelle – Übersichtskarten, bearb. von Felix WORTMANN, hg. von William FOERSTE und Dietrich HOFMANN. Neumünster.

WIESE, Richard (1996): *The Phonology of German*. Oxford.

WIESE, Richard (2003): *The Unity and Variation of (German) /r/*. In: *ZDL* 70, S. 25–43.

WIX, Hans (1921): *Studien zur Dialektgeographie im Süden des Teutoburgerwaldes*. Mit einer Karte. Marburg (Deutsche Dialektgeographie, Heft 9).

WORTMANN, Felix (1977): *Überlegungen zum Entwurf einer Karte der westfälischen Mundarten*. In: *NdW* 17, S. 85–114.